

Walther Rode-Preis 2012
an Michael Nikbakhsh und Ulla Schmid

verliehen von Medienhaus Wien

Widmung

Das Medienhaus Wien verleiht den Walther Rode-Preis. Diese Würdigung wird journalistischem und publizistischem Schaffen zuerkannt, das sich durch qualitätsvolle und vom tagespolitischen Opportunismus unbeeinflusste Haltung ausweist. Im Andenken an den österreichischen Rechtsanwalt und Publizisten Walther Rode (1876–1934), dem schon im Jahr 1928 ein weiteres Arbeiten in Österreich unmöglich war, wird nicht nur bisher Geleistetes prämiert, vielmehr wird durch diese Auszeichnung eine Ermunterung ausgesprochen: Das damit verbundene Preisgeld soll ein Ansporn für die Zukunft sein. Den Ausgezeichneten wird von Medienhaus Wien zugerufen: Bitte weitermachen!

Laudatio

Der Handlungsrahmen

Jemandem auf die Spur kommen wollen, etwas nachspüren – das bedeutet das lateinische *investigare*. Ein „Investigativjournalismus“ ist also einer, der etwas wissen will. Nun stellt sich die Frage, ob der Verweis auf Neugierde als Geschäftsgrundlage eine eigene, besondere Disziplin der Publizistik überhaupt schon definiert.

Die Rode-Preisträger 2012 finden den Begriff selbst sogar fragwürdig. Schließlich, so sagen Ulla Schmid und Michael Nikbakhsh in einem Gespräch vor der Preisverleihung, schließlich sei es selbstverständlich: „Jeder Griff zum Telefonhörer, um eine Information, die einem zugegangen ist, zu überprüfen, ist ja schon *Investigation*.“¹

Es ist grundsätzlich die Aufgabe von Journalismus, jene Themen bereitzustellen, die öffentliche Kommunikation erst möglich machen² und wie Niklas Luhmann meint, ein „soziales Gedächtnis“³ zu produzieren. In jeglichem Journalismus geschieht also mit Faktensuche nur etwas Selbstverständliches. „Nachforschender Journalismus“: dieses Wortpaar ist dann eine Tautologie, wenn wir davon ausgehen, dass Journalismus im 21. Jahrhundert grundsätzlich mehr sein muss als Verlautbarung von Informations-Bits mittels copy & paste.

Was aber kennzeichnet dann speziell den „investigativen Journalismus“?

Beschreiben wir ihn zusätzlich mit einfachen Attributen, die wir uns von ihm wünschen. Investigativer Journalismus sei

O mutig, weil die Kritik von Machtmissbrauch zwangsläufig die Mächtigen gegen einen aufbringt,
O beharrlich, zumal Recherche Zeit braucht, um Wichtiges oder Neues zu Tage zu bringen,
O vertiefend, damit nicht nur jene zehn Prozent beschrieben oder auch kritisiert werden, die oberhalb der Wasserlinie üblicher Aufmerksamkeit als Vorzeigbares ohnehin erkennbar sind.

Das Genre der hartnäckigen Recherche und Reportage zur Aufdeckung von Missständen ist mehr als ein Jahrhundert alt, die frühen Sozialreportagen in Europa entstammen dieser Ideengeschichte. Jene US-Journalisten, die Filz und Vetternwirtschaft in den USA thematisierten und die Präsident Theodore Roosevelt 1906 verärgert die *muck-raker* – „Miststier“ – nannte, sind Vorläufer. Ein globales *role model* für *investigative reporting* gab es ab 1972: Bob Woodward und Carl Bernstein mit ihrer Aufdeckung der Watergate-Affäre. Dank Dustin Hoffman und Robert Redford gab es dann ab 1976 auch die Hollywood-Version mit dem Film *All the President's Men*. Das gab dem Investigativjournalismus prominente Gesichter und verschaffte dem Genre breite Aufmerksamkeit.

Nun sind Journalismuskulturen und Selbstverständnis von Medien in den USA und Europa durchaus noch unterschiedlich, wie grundlegende empirische Arbeiten von David Weaver⁴ in den Vereinigten Staaten und Siegfried Weischenberg⁵ in Deutschland und die daran angelehnten Befragungen des österreichischen Journalisten-Reports deutlich zeigen: Europäer zeigen traditionell mehr Staats- und Systemtreue in der

¹ Dieses, wie alle folgenden direkten Zitate der beiden Preisträger stammen aus einem Gespräch am 11.07.2012

² Siehe etwa: Manfred Rühl (1980): *Journalismus und Gesellschaft, Bestandsaufnahme und Theorieentwurf*. Hase und Koehler, Mainz

³ Vgl. Niklas Luhmann (1996): *Die Realität der Massenmedien*. Westdeutscher Verlag, Opladen

⁴ Vgl. David H. Weaver et al. (2007): *The American Journalist in the 21st Century. U.S. News People at the Dawn of a New Millennium*. Erlbaum, Mahwah

⁵ Vgl. Siegfried Weischenberg / Maja Malik / Armin Scholl (2006): *Die Souffleure der Mediengesellschaft. Report über die Journalisten in Deutschland*. UVK, Konstanz

Berichterstattung als ihre US-Kollegen, die Informationsweitergabe der Behörden als deren Pflicht und nicht als Gunst der Obrigkeit sehen.

Aber es gibt dennoch eine Schnittmenge, wenn es um das Grundverständnis geht, dass und wie Journalismus eine aufklärerische Rolle in der Gesellschaft übernehmen soll, vor allem dann, wenn systematische Aufklärung ein Vierteljahrtausend nach Rousseau von jeweiligen Machthabern immer noch unerwünscht ist.

Der deutsche Journalismusforscher Michael Haller sieht dementsprechend die Aufgabe des Investigativjournalismus darin, „im öffentlichen Interesse vor allem gegen staatliche bzw. behördliche Institutionen sowie gegen Träger öffentlicher Macht zu ermitteln“.⁶ Solche Recherche verläuft, laut Hallers Definitionen, durchaus „hart an der Grenze des Erlaubten“.

Aber was ist erlaubt?

Das „Center for Law and Democracy“, eine kleine NGO mit internationalem Expertenboard, hat entlang von 61 Kriterien untersucht, wie es international um *open data* steht, also dem gesetzlich verbrieften, organisatorisch einfachen und administrativ unterstützten Zugang des Bürgers zu Information. Neunzig Staaten wurden untersucht, Österreich landete in diesem Ranking auf dem 90. Platz.⁷

Die „Grenze des Erlaubten“ bei der Informationsbeschaffung ist also sehr schnell erreicht.

Investigativjournalismus wird nun gerade wieder in Österreich besonders gefordert, seine Bedeutung beschworen, seine Existenz betont, seine Qualität 2012 auch von Medienhaus Wien mit dem Rode-Preis belohnt.

Warum gibt es aktuell so viel Aufmerksamkeit für ein journalistisches Genre, dass selbst dessen beste Repräsentanten wie eben Ulla Schmid schon sagen: „Der Hype darum geht mir auf die Nerven“?

Eine Erklärung wäre eben, dass Österreichs politische Kultur und sein Wirtschaftssystem in besonderem Maße verlottert und korrumpiert sind und die Skepsis gegenüber der Leistungsfähigkeit der Justiz zunimmt.

Dann ist das Hohelied auf den Investigativjournalismus eben zuerst einmal die Hoffnung auf Aufklärung durch ein hoffentlich autonomes System Journalismus und Ausdruck des schlechten Gewissens einer schlechten Gesellschaft.

Ist das sehr österreichisch?

Blicken wir doch zuerst einmal über die Grenzen, denn Komparatistik als an sich schwieriger Forschungsansatz verschafft manchmal Erleichterung, wenn festgestellt werden kann, dass andernorts manches eh noch ein bisschen schlechter ist.

Hier also drei europäische Exempel:

Gebührend empört haben wir sehr lange nach Italien geschaut und die korrupten Verstrickungen des Berlusconiismus als Ausdruck eines unmoralischen Geflechts von Politik und Wirtschaft mit unmittelbarem Zugriff auf Medienmacht gesehen. Das war in seiner Dichte und Dauer durchaus beeindruckend.

Oder England: Staunend hören wir ständig neue Details, wie die Regierenden – Labour wie Tory – den Australier Rupert Murdoch, dessen Adlaten und dessen grässlichste Medienprodukte wie *News of the World* und *The Sun* hofiert haben. Brachial-Boulevard und Politik im Mutterland des Parlamentarismus: Wer hielt da wen an der kurzen Leine?

Noch einmal in den Süden: Mit wachsendem Ärger lesen wir, wie spanische Landesregierungen und Bürgermeister mit dubiosen Projekten und satten Provisionen die Milliarden von Banken und Sparkassen versenkt haben. Da sollen jetzt alle EU-Bürger haften? Millionenaufträge wurden in Spanien gerne an parteinahe Event- und Marketingagenturen, vergeben – und öffentliche Mittel flossen dann in Parteikassen und private Anzugtaschen von Spitzenpolitikern zurück.

Kommt uns das bekannt vor? Ja, doch. Jeder einzelne Punkt – auch die Klage über die oft seltsame Rolle mächtiger Medienmacher als Mit- oder sogar Triebtäter.

⁶ Michael Haller (2004): *Recherchieren. Ein Handbuch für Journalisten*. UVK, Konstanz. S. 115

⁷ Siehe: www.rti-rating.org

Mutiger Journalismus ist besonders schwierig, wenn eine Medienlandschaft so „konzentriert und verflochten“ ist wie auch die österreichische. Der Kommunikationswissenschaftler Thomas Steinmaurer hatte seinen Medienmarktüberblick vor einem Jahrzehnt knapp und treffend gleich im Buchtitel so zusammengefasst.⁸ Seither ist im traditionellen Mediensektor wenig neue Qualität entstanden. Die Räume für Journalisten und Journalistinnen werden im Printsektor immer enger, und was neu kam, wie Billig- und Gratiszeitungen, trägt kaum die Fackel der Aufklärung in die Welt. Das irrlichtert nur im U-Bahn-Tunnel.

Wenn die äußere Medienfreiheit aber durch ökonomisch-politische Verfilzung bedroht ist, bleibt noch die Hoffnung auf die innere Medienfreiheit.

Es ist bemerkenswert, wenn gerade im Genre des kritischen Investigativjournalismus in einigen Wochenzeitungen – genannt seinen außer dem *profil* auch *Falter* und *News* – zuletzt einige Journalistinnen und Journalisten Bemerkenswertes bei der hartnäckigen Recherche zur Aufdeckung von Affären geleistet haben.

Deshalb war in den Diskussionen der Gesellschafter und des Teams von Medienhaus Wien zur Schwerpunktsetzung des Rode-Preises 2012 bald klar, diesmal zwei vorbildliche Vertreter dieses Genres auszuzeichnen – und damit hoffentlich auch moralisch unterstützen zu können.

Der Versuch, Investigativjournalismus zu behindern, zu knebeln oder allenfalls tödlich freundschaftlich zu umarmen, wird ja umso heftiger, je korrupter eine Gesellschaft funktioniert.

Österreich kann in jeder der Korruptionskategorien (wie der Blick über die Grenzen beispielhaft gezeigt hat) wieder in der ersten Liga mitspielen.

Das sagen auch die Preisträger Ulla Schmid und Michael Nikbakhsh: *„Korruption ist der größte Schaden für ein Land. Kein internationales Unternehmen will in einem Land ansiedeln, in dem Politiker und Gesetze gekauft werden können. Wir ereifern uns über Skandale anderswo und in Österreich läuft's auch nicht anders.“*

Das sei, konnte man annehmen, eine ganze Weile auch anders gewesen. Nach Aufdeckung der großen Korruptionsfälle der achtziger Jahre, am symbolträchtigsten des AKH-Skandals (eben in *profil*) und weiterer Affären durfte man staatsbürgerlich, aber auch als professioneller Beobachter eine Weile immerhin das gute Gefühl haben, das Schlimmste sei vorüber und ein Grundkonsens über ethische Mindeststandards in Politik und Wirtschaft hergestellt. Natürlich gab es weiterhin Skandale, Korruption, Affären, kriminelle Handlungen in Politik und Wirtschaft – aber wenigstens der Exzess würde fortan als solcher erkannt, geächtet und geahndet, so die optimistische Annahme.

„Ohne Provisionen läuft bei öffentlichen Aufträgen nichts“, schrieb *Der Spiegel* über Österreich.⁹ Das war 1980. Drei Jahrzehnte danach titelt etwa die Tageszeitung *Die Presse* lakonisch: „Österreich gilt als immer korrupter.“¹⁰ Es wird auf die aktuellen Daten Österreichs im sogenannten Korruptionsindex von Transparency International verwiesen.

Von Rang 10 im Jahr 2005 ist Österreich auf den 16. Platz kontinuierlich abgerutscht. Gefragt wird dabei jeweils nach den Erfahrungen international tätiger Unternehmen mit Bestechung, Steuerflucht und alltäglichem Amtsmissbrauch. Wir bekommen es also in unabhängigen internationalen Studien bestätigt. Es mag einmal besser gewesen sein, aber ab dem Jahr 2000, mit Beginn des schwarz-blauen Regierungsbündnisses als schlechtem Vorbild waren offensichtlich moralische Dämme gebrochen.

⁸ Thomas Steinmaurer (2002): *Konzentriert und verflochten. Österreichs Mediensysteme im Überblick*. StudienVerlag, Innsbruck

⁹ *Der Spiegel* 38/1980, S. 188

¹⁰ *Die Presse* (2012): „Studie: Österreich gilt als immer korrupter“, 2.12.2011. Online:

http://diepresse.com/home/wirtschaft/economist/713554/Studie_Oesterreich-gilt-als-immer-korrupter (Zuletzt abgerufen am 11.8.2012)

Manche Minister waren dann keine ersten Diener, sondern nur die schnellsten Selbstbediener. Korruption bekam wieder System.

Vor wenigen Monaten erst kritisierte auch die für Korruptionskontrolle zuständige Staatengruppe im Europarat scharf (was übrigens der heimische Politikwissenschaftler Hubert Sickinger seit langem als Demokratiedefizit analysiert hatte¹¹) die Parteienfinanzierung in Österreich als im internationalen Vergleich besonders undurchsichtig.¹²

Welchen Kriterien müsste dann vorbildlicher Journalismus gehorchen, um der Rolle einer vierten Gewalt, einer Macht, verliehen durch das Publikum, gerecht werden zu können?

Betrachten wir die Frage entlang von vier Generalkategorien:

1. Recherchequalität
2. Relevanz und Brisanz der Berichterstattung
3. Vermittlungskompetenz
4. Ethische Grundsätze im Enthüllungsjournalismus

1. Recherchequalität

Journalismus befindet sich im Wandel. Das war immer so, aber noch nie so schnell wie durch Digitalisierung und Internet als Katalysatoren seit den neunziger Jahren angetrieben. Die Möglichkeit zur Partizipation macht den Zugang zu Journalismus niederschwellig, die Digitalisierung beschleunigt die Prozesse der Produktion und Publikation. Drei Viertel der österreichischen Politikjournalisten und -journalistinnen erklären im *Journalisten-Report III*, dass zeitaufwändige Recherchen immer seltener werden.¹³ Gerade 28% erklären in dieser Studie, sie selbst hätten ausreichend Zeit für Recherche ihrer Geschichten. Von investigativer Beharrlichkeit ist da noch lange nicht die Rede.

Das Internet als Ultima Ratio und „Wikipedia als der Wegweiser“¹⁴ mit der Weisheit des Schwarms müssen subsidiär Information anbieten, wenn Expertengespräch nicht mehr möglich, eigenes Archiv mit qualifizierten Dokumentaren nicht mehr vorhanden, aber der Redaktionsschluss rund um die Uhr nahe ist.

Hier heben sich die beiden Preisträger sehr deutlich ab. Ulla Schmid kennt das Problem in den Redaktionen: *„Manche meinen: Google ist Recherche. Das halte ich für einen grundsätzlichen Irrtum. Das Wichtigste ist weiter das persönliche Gespräch. Da kannst Du Mimik deuten, Andeutungen mitschwingen hören. Im Netz findest du nur, was bereits publiziert ist.“*

Faktentreue ist eine Selbstverständlichkeit in der Arbeit von Nikbakhsh/Schmid, Gründlichkeit und Akribie zeichnen sie aus.

Das lässt sich nachlesen und die Kontinuität dieser Qualität über viele Jahre beobachten und analysieren. Durch Teamwork kann dann nicht nur mehr erreicht, sondern auch der jeweils andere in Einschätzungen korrigiert werden. Schmid und Nikbakhsh haben in die Praxis umgesetzt, was in Theorie und Redaktionssitzungen oft gefordert, aber noch immer selten realisiert wird. „Ressortübergreifende Teams“ beschreibt Journalistik-Professor Klaus Meier schon lange als sinnvoll, weil sonst „die Redaktion nur Themen wahrnimmt, die ins Raster der Ressorts oder Abteilungen passen“.¹⁵

Ulla Schmid kommt aus dem Innenpolitikressort, Michael Nikbakhsh aus der Wirtschaft. Sie stellten in ihrer Zusammenarbeit fest: *„Da sind Politiker, die mit Geld in Berührung kommen, und Geld, das zu einem nicht unerheblichen Teil aus Unternehmen kam. Da bringen wir tatsächlich Wissen aus beiden Welten ein – auch das Kontaktnetzwerk, das sich ergänzt.“*

¹¹ Vgl. Hubert Sickinger (2009): *Politikfinanzierung in Österreich*. Czernin-Verlag, Wien

¹² Vgl. Bericht des Europarats. GRECO Eval III Rep (2011) 3E

¹³ Vgl. Daniela Kraus (2010): „Total digital? Onlinerecherche im Politikjournalismus“. In: Andy Kaltenbrunner / Matthias Karmasin / Daniela Kraus (Hg.): *Der Journalisten Report III. Politikjournalismus in Österreich*. Facultas, Wien. S. 49–78: 72

¹⁴ Vgl. Andy Kaltenbrunner / Emmerich Tálos (2010): „Wikipedia als Wegweiser“. In: Kaltenbrunner et al. (2010). S. 87–108

¹⁵ Klaus Meier (2011): *Journalistik*. UVK, Konstanz. S. 167

2. Relevanz und Brisanz

Der aufgeregte Aufschrei, dass eine Information „exklusiv“ sei, hat durch seine inflationäre Verwendung in österreichischen Boulevardzeitungen und Zeitschriften an Glaubwürdigkeit verloren.

Die Aufdeckungen von Schmid und Nikbakhsh sind es aber tatsächlich oft, haben längst nicht nur Nachrichtenwert für ihr Magazin, sondern auch demokratiepolitische Bedeutung für Österreich erlangt. Wir enthalten uns hier einer Gesamtschau der zu vielen Fälle, die abgehandelt werden mussten.

Beispielhaft seien angeführt:

O das beharrliche Bestemmen bei der Faktensuche zum Kärntner Hypo-Alpe-Adria-Deal

O die langjährigen Recherchen zum quasi doppelten Ankauf eines Behördenfunknetzes durch das Innenministerium und die dabei für Vermittler fließenden Provisionen

O die Geschichten zu den üppigen Honoraren der Telekom an Lobbyisten, Politiker und an eine große Agentur als Schleuse für dubiose weitere Geldverteilung

O Erst kürzlich lösten Nikbakhsh/Schmids Veröffentlichungen zu bisher unbekanntem Verträgen beim Kauf von Millionen Grippemasken zu überhöhten Tarifen Diskussionen aus. Initiiert und finanziell abgesichert war der Großkauf ja durch das Gesundheitsministerium.

Michael Nikbakhsh weiß selbst: *„Bis zu einem gewissen Grad ist die Stärke unserer Arbeit auch auf die Schwäche derer zurückzuführen, die sie machen sollten, insbesondere die Justiz. Es bleibt einfach viel liegen in Österreich.“*

Dabei wollen sie sich weniger als Watchdog der Judikative, denn als Mahner der Politiker verstehen. Sie fragen eben nicht nur nach Sanktion von strafrechtlich Relevantem als Mindeststandard, sondern interessieren sich für die politische Verantwortung als moralische Messlatte.

Der Handvoll mutiger und fleißiger Investigativjournalisten und -journalistinnen in Österreich wurde indes zuletzt auch vorgeworfen, sie arbeiteten mit gewissermaßen „gestohlenen“ Unterlagen.

„Amtsmissbrauch-Journaille“ nennt das pseudo-provokant ein Fachzeitschriften-Herausgeber.¹⁶

Einige Journalisten und Journalistinnen würden nur auf zugespielte interne Akten und Angaben zu diversen Malversationen warten, um sie dann gewinnbringend zu verwerten.

Auch wenn's nur das wäre, wäre es schon etwas, möchte man antworten und kann drauf verweisen, dass auch „deep throat“ 1972 in Garagen in Washington D.C. informiert hat und nicht im amtswegigen Verfahren. Es lässt sich aber – das Thema ist Relevanz – auch noch anmerken: Viele der im

parlamentarischen Untersuchungsausschuss „Klärung von Korruptionsvorwürfen“ hitzig diskutierten Themen gehen ursprünglich auf journalistisch hartnäckige Recherchen wie jener von Schmid und Nikbakhsh zurück.¹⁷

3. Vermittlungskompetenz

Im Journalismus geht es jedoch nicht nur darum, Relevantes zu berichten, sondern die Leser und Leserinnen auch für die Themen zu interessieren. Es geht dann darum, *wie* Geschichten erzählt werden, um sie möglichst vielen zugänglich zu machen. Gerade bei den Themen der Preisträger ist das besonders schwierig. Gerne wird von Wirtschaftsmanagern bemängelt, dass Wirtschaftsjournalistinnen und -journalisten zu wenig Fachkenntnis besäßen. Deutsche Studien wie jene von Claudia Mast¹⁸ wiederum zeigten: In ihren Texten orientieren sich Wirtschaftsjournalisten und -journalistinnen mehr als Kollegen anderer Ressorts in erster Linie an anderen Wirtschaftsjournalisten, an der Kollegenkritik und Fachexperten – und erst danach am Publikum.

¹⁶ Vgl. Hans-Jörg Manstein (2012): „Amtsmissbrauch-Journaille“. In: *Horizont*, 24.02.2012, online: <http://www.horizont.at/home/detail/amtsmissbrauch-journaille.html>. (Zuletzt abgerufen am 11.08.2012)

¹⁷ Protokolle unter <http://www.parlament.gv.at/PERK/KONTR/POL/UAAKTUELL/index.shtml>

¹⁸ Vgl. Claudia Mast (1999): *Wirtschaftsjournalismus. Grundlagen und neue Konzepte für die Presse*. Westdeutscher Verlag, Opladen (u.a.)

Das breite Publikum schaltet bei diesen Themen ohnehin besonders schnell ab oder um oder blättert weiter. Gerade einmal vier Prozent der österreichischen Oberstufenschülerinnen, so wurde erst vor kurzem erhoben, interessieren sich für Wirtschaftsnachrichten.¹⁹

Es fällt also schwer, Zusammenhänge manchmal komplexer Affären in politisch-ökonomischen Beziehungsgeflechten mit juristischen Facetten und moralische Erwägungen allgemein verständlich aufzubereiten und nicht simpel populistisch als Grundlage generalisierender Politikverdrossenheit. Nikbakhsh/Schmids Sprache ist unaufgeregt, ihr Text sachlich sauber und doch verständlich zugespitzt. Mit Grafiken wie jener von den „very innocent people“²⁰ Ende 2010 versuchen sie auch für schnellen Überblick die Protagonisten der aktuellen Causen vorzustellen.

Natürlich nehmen auch sie zur Kenntnis, dass selbst beim Publikum eines Nachrichtenmagazins die Personalisierung des Skandals mehr Emotionen evoziert als die schwierige Strukturanalyse korrupter Verhältnisse mit allerlei Ungereimtheiten. Das Unanständige am besonders billigen Bank-Penthouse für den Bankdirektor und den Gewerkschaftschef ist natürlich sehr viel schneller verstanden als etwa das Verschwinden von Abermillionen Anlegergeldern in seltsamen Firmen bei karibischen Währungs-Swaps. Schmid und Nikbakhsh bemühen sich auch darum achtbar und anständig und mit jener Fertigkeit, die in der Fachliteratur, etwa von Horst Pöttker, als „Verschiedenartigkeit“ bezeichnet wird. Es sollen über Aufbau von Geschichten, Sprache und Dramaturgie „[...] möglichst vielfältige Vorverständnisniveaus und Interessen angesprochen werden“.²¹

Das gelingt den beiden Preisträgern immer wieder gut.

Nach Lektüre von Originalunterlagen und geheimen Sitzungsnotizen zum Verkauf der Hypo Alpe-Adria-Bank beschreiben sie in ihrer *profil*-Geschichte „wie beiläufig Milliardendeals in Vorstandsetagen besprochen werden“.²² Das hyperventiliert nicht, kommentiert eher en passant und nimmt den Leser und die Leserin mit beim Erstaunen der Autoren über die Unverfrorenheit mancher Korruptions-Netzwerker.

4. Ethischer Enthüllungsjournalismus

Zur Ethik noch. Die kommt ja oft zuletzt.

Im – nennen wir ihn jetzt bewusst – „Enthüllungsjournalismus“ geht es wesentlich um sensibles Abwägen von öffentlichem Interesse und Achtung der Privatsphäre von Einzelpersonen. Was muss aufgedeckt, dekuvriert werden – und wer würde ungerechtfertigt entblößt?

Manch eine mediale Enthüllung mag publikums- und auflagenwirksam sein und ist doch nicht in Ordnung. Michael Nikbakhsh berichtet: „Wir sind auch im Besitz von Tonbandprotokollen, in denen prominente Menschen dieses Landes sehr private Dinge besprechen, deren Veröffentlichung wir aber keinesfalls in Erwägung zögen, weil das mit dem Kern unserer Berichterstattung nichts mehr zu tun hat.“

Das österreichische Mediengesetz und auch der Ehrenkodex der österreichischen Presse in seinem Punkt 7 verbieten „unlautere Methoden“ bei der Materialbeschaffung wie Irreführung und Druckausübung. So selbstverständlich ist das, wie wir wissen, im Recherchealltag keineswegs.

Zur Unabhängigkeit und Sauberkeit ihrer Recherche halten Schmid und Nikbakhsh deswegen ausdrücklich fest: „Erpressung, Recherche unter falscher Identität, Telefonate abhören, Leute bespitzeln – das geht auf keinen Fall. Wir zahlen auch nicht für Informationen. Das ist ein No go.“

Der Kommunikationswissenschaftler Horst Pöttker hat vor einem Jahrzehnt in Aufsätzen vorgeschlagen, den Begriff der „Wahrhaftigkeit“ als Kategorie für ehrliches, engagiertes journalistisches Arbeiten zu verwenden. Immer wieder bleiben bei den Journalisten und Journalistinnen Zweifel – die sollen deklariert

¹⁹ Vgl. Buchmarketing, Wien (2010): *Mediennutzung von Jugendlichen. Buch, Internet, Fernsehen, Hörfunk, Zeitung/Zeitschrift. Erhebung zum Medienalltag von Österreichs SchülerInnen der 7. bis 13. Schulstufe*. Online: http://www.literacy.at/fileadmin/literacy/redaktion/pdf/Mediennutzung_Publikation.pdf (Zuletzt abgerufen: am 08.08.2012)

²⁰ Vgl. *profil* 51, 52/2010, S. 86/87

²¹ Horst Pöttker (2000): „Kompensation von Komplexität. Journalismustheorie als Begründung journalistischer Qualitätsmaßstäbe“. In: Martin Löffelholz (Hg.): *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch*. Westdeutscher Verlag, Opladen. S. 375–390: 382

²² Vgl. *profil* 26/2010. S. 38–44

werden. Manche Beeinträchtigungen der Wahrheit scheinen unvermeidlich – sie können formuliert werden. Aber das redliche Streben danach müsse doch deutlich werden.²³

„Transparenz“, wie sie etwa mit Hilfe digitaler Medien heute noch besser hergestellt werden kann, wird seit einiger Zeit im Fachdiskurs ebenfalls als ein Qualitätsmerkmal beschrieben, wenn der Journalismus selbst seine Methoden, Interessen, immer wieder auch Quellen, aber auch Zwänge für das Publikum offenlegt. Manches geht einfach.

Ein Interview mit dem damaligen Generaldirektor der Raiffeisen Zentralbank²⁴ beginnt Michael Nikbakhsh mit der Feststellung: „Sie vertreten als Vorstandsvorsitzender der Raiffeisen Zentralbank mittelbar die Interessen eines Gesellschafters des Kurier und der Verlagsgruppe News, zu denen auch *profil* gehört.“²⁵

Dann erst kommt das Interview.

Es gibt die Gefahr der Selbstzensur, die sogenannte Schere im Kopf spricht. Wer die Schwierigkeiten und möglichen Interessenskonflikte im Journalismus offen anspricht, nimmt dieser Schere schon einiges von ihrer Schärfe.

Journalisten und Journalistinnen haben verständliche Ängste. Eigentümer und Eigentümerinnen haben berechnete Interessen. Für ausgezeichneten Journalismus aber dürfen sie Berichterstattung nicht beeinflussen. Ulla Schmid sagt salopp journalistisch, was ein großes Risiko ist, wenn in Redaktionen von Politikern, Inserenten, Eigentümern interveniert wird: „*Wenn man dann Vorgesetzte hat, die beim ersten Piepser eingehen, kann man's vergessen.*“

Ein gar nicht kleines Stück des Rode-Preises 2012 geht damit auch an den Herausgeber und an den Politik-Chefredakteur des *profil*, die von den Preisträgern selbst, aber auch den Kennern der Branche glaubwürdig als undurchlässige Pufferzone bei Interventionen aller Art beschrieben werden. Das ist eine wichtige Voraussetzung für Investigativjournalismus, der wahrhaftig sein möchte – mit allen Selbstzweifeln.

Diese sind, abschließend bemerkt, vermutlich ohnehin am wichtigsten. Jedes Ergebnis ist durch ganz praktische Recherche und auch dialektisch in der Analyse in Zweifel zu ziehen.

Die eigene Star-Rolle der Journalisten und Journalistinnen darin sei zudem eng begrenzt: „*Ich bin so sozialisiert in der Branche, dass der Journalist stets hinter die Arbeit zu treten hat. Es ist nicht wichtig, wie er ausschaut und dass er ein Foto hat*“, sagt Michael Nikbakhsh.

Schlussbemerkung

Als Jury hoffen wir, dass er und Ulla Schmid es dennoch ganz gut ertragen werden, hier und heute ganz persönlich einen Preis entgegenzunehmen.

Auf Personalisierung haben wir in dieser Laudatio entlang wissenschaftlicher Kriterien weitgehend verzichtet. Es wurden keine Namen von jenen durchaus vielen genannt, die inzwischen ständig Gegenstand von Recherchen, Untersuchungen, Ermittlungen wegen Korruptionsverdacht oder auch schon gerichtlichen Anklagen sind. Wir kamen sogar ohne den Namen jenes Ministers aus, der von 2000–2007 für Finanzen und Finanzierungen aller Art zuständig war.

Nur dessen Trauzeuge Walter Meischberger sei als einziger hier namentlich erwähnt, weil er gleich zitiert wird. Er wollte ja in einem Telefonat im Februar 2010 vom Aufsichtsratspräsidenten der Bundesimmobiliengesellschaft wissen, wofür er – Meischberger – eigentlich Hunderttausende Euro Provision erhalten habe: „*Wos woa mei Leistung*“?²⁶

Das wissen wir natürlich auch nicht.

Aber für eine Journalistin und einen Journalisten, die sich mit derlei Causen befassen, können wir diese Frage heute beantworten. Die berufliche Leistung von Ulla Schmid und Michael Nikbakhsh war demokratiepolitisch bedeutsam und innerhalb der österreichischen Medienlandschaft herausragend.

²³ Vgl. Pöttker (2000). S. 382

²⁴ Seit Juli 2012 ist Walter Rothensteiner auch Raiffeisen-Generalanwalt.

²⁵ *profil* 9/2009, S. 42

²⁶ Vgl. *Falter* 51–52/2010, S. 18–21. Online: <http://falterleaks.unibrennt.at/falter-telefon.pdf> (Zuletzt abgerufen am 13.08.2012)

Wir freuen uns deswegen, ihnen den Walther Rode Preis 2012 für vorbildlich guten Journalismus, der wissenschaftlichen Qualitätskriterien entspricht, verleihen zu dürfen.

Preisträger

Michael Nikbakhsh (*1970) beginnt nach Abschluss des Wiener Lycée Français ein Wirtschaftsstudium, schreibt dann aber lieber für Salzburger Nachrichten, WirtschaftsWoche, trend und Format. Seit 1999 bei profil, seit 2004 dort Ressortleiter Wirtschaft.

Ulla Schmid (*1966) startet journalistisch bei den Niederösterreichischen Nachrichten in Wiener Neustadt, wechselt bald zur AZ, 1991 zum Kurier – vollendet ihr Publizistik-Studium aber nicht. Seit 1999 schreibt sie für profil, 2000 erscheint ihr gemeinsam mit Edith Meinhart verfasstes Buch "Spin Doctoren. Manipulation in der Politik".

Laudatiotext

Andy Kaltenbrunner, Patricia Käfer, Klaus Bichler

Der Walther Rode-Preis wurde initiiert von Alfred J. Noll und gestiftet vom Medienhaus Wien; die Preisträger werden von dessen Gründungsgesellschaftern Andy Kaltenbrunner, Matthias Karmasin, Daniela Kraus, Alfred J. Noll, Astrid Zimmermann und dem Medienhaus-Team ausgewählt. Das Preisgeld von € 5.000 wird für vorbildlich guten Journalismus vergeben, der wissenschaftlich begründbaren Qualitätskriterien entspricht.

Medienhaus Wien ist ein Forschungs- und Weiterbildungsinstitut, das in seiner wissenschaftlichen Arbeit aktuelle und praxisrelevante Themen aufgreift. Ein Schwerpunkt ist Journalismusforschung in internationalen Kooperationen und die Publikation von österreichischen Studienergebnissen in den Journalisten-Reports. Als Think Tank konzipiert und organisiert Medienhaus Wien Vortragsreihen, berät Unternehmen und öffentliche Einrichtungen bei der Qualitätsentwicklung von Medien. Es konzipiert Curricula für neue Bildungsangebote im Medienbereich und begleitet deren Umsetzung.

Impressum

Der Preis wird als Buch überreicht, das von Gabriele Lenz, büro für visuelle gestaltung, konzipiert wurde. Buchgestaltung ebenda durch Gabriele Lenz und Elena Henrich, Lektorat durch Claudia Mazanek, gesetzt in Times LT und Univers.

Auflage: 7 Stück

Druck: DRUCKWERKER, Wien

Buchbindung: Buchbinderei Flieger, Wien